

# Berliner Tageblatt

## und Handels-Zeitung.

Alle unterfangen einzelne Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chief-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

### Schwüle Osterpause.

(Von unserem Korrespondenten.)

Wien, 28. März.

Ein gutes hat die lange Inaktivität der auswärtigen Lage gehabt: Das Parlament hat in vierzehn Tagen soviel positive Arbeit geleistet, wie sonst in ebensoviele Wochen faum. Auch die Fischen hielten es für opportun, der Erledigung des vorliegenden Programms seine persönlichen Schwächen zu bereiten. So konnte die Angelegenheit der auswärtigen Lage, dringlichste Frage, die Erhebung des Kretzentomtingents, in beiden Käufern glatt verabschiedet werden. Nicht minder glatt wurden die Vorlagen über die Verstaatlichung der Staatseisenbahngesellschaft, der Nordwestbahn und der Südbahnen der Verbindungsbahn erledigt. Das Staatliche Bahnen erließ durch einen Zuwachs um mehr als 2700 Kilometer, es wuchs der 18.000 Kilometer mit 180.000 Angestellten. Geordert wurde auch die Verstaatlichung der Südbahn, der einzigen, nimmere noch übrigen größeren Privatbahngesellschaft. Die Fischen hoffen auf dem Innweg über die Verstaatlichung ihren nationalen Einfluß weiter vorzuschieben, die Deutschen haben verliert, dem durch eine Klaukel im Gesetz Einhalt zu tun; was durchdringt, wird von der zukünftigen Entwicklung im Inneren abhängen.

Angenommen wurden, von größeren Vorlagen, ferner die handelspolitischen Ermächtigungen, die der Regierung Vollmacht erteilen, Handelsprovisionen auf Grund der Meistbegünstigung abzuschließen. Man hatte der Regierung im Ausschusse sogar die Ermächtigung — zeitlich begrenzt bis zum 31. Dezember d. J. — erteilen wollen, vollständige Tarifverträge abzuschließen, um dadurch die friedliche Vereinigung gegen Serbien zu bekümmern, dessen Handelsvertrag bekanntlich in der Luft hängt. Diese lokale Politik scheiterte aber an dem Widerstande der Agrarier, wie dem die agrarische Sonderpolitik in die Balkanangelegenheiten tiefer hineinzieht, als man Wort haben will. Am Schluß seiner letzten, bis nach Witternadt dauernden Sitzung beschloß die Haus das noch mit einem Antrag über die Sozialdemokratie, die Regierung aufzufordern, alles zur Befriedigung des Friedens zu tun. Es machte einen äußerst angenehmen Eindruck, wie sachlich dieser Antrag erledigt wurde. Der Ministerpräsident gab eine kurze Erklärung ab, daß der Antrag eigentlich überflüssig sei, denn die Regierung tue zur Erhaltung des Friedens, was sie könne. Die Christlich-Sozialen machten den Vorbehalt: unbeschadet des Ansehens der Monarchie, die Regierung solle die Sozialdemokratie anerkennen. Man denke, ein sozialdemokratischer Antrag! Was für eine Haupt- und Staatsaktion ein gleich wichtiges Vorgehen der Sozialdemokratie wohl im Deutschen Reichstag auslösen würde?

Auch über die bedeutendste Stelle, wo man gar leicht hätte entziehen können, ist der Parlamentarismus ungeachtet hinweggenommen: über die Freigabe der Eisenbahn. Es waren die Fischen, die den Antrag einbrachten, die Ausgabe der Schafschneide an Stelle der benötigten Werte für verfassungswidrig zu erklären. Und es waren die Deutschen, die dafür sorgten, daß die Dringlichkeit für den Antrag verweigert wurde. Sie erzielten der Regierung diesen Vorbehalt, obwohl sie sachlich durchaus der Meinung der Fischen waren! Aber sie wollten — und man kann dies bedauern recht wohl verstehen — die bereits erfolgte Ausgabe der Schafschneide nicht für ungesetzlich erklären, ohne der Regierung gleichzeitig Unennlichkeit für ihr Vorgehen zu bewilligen. Leider dachte die

Regierung nicht im Traume daran, diese Unennlichkeit zu fordern. Am Gegenteil, sie war sehr entschlossen — aber doch so, als ob sie es sei — den Reichstag unverzüglich nach Hause zu schicken, falls er moagen sollte, der Regierung das unerbetene Geschenk der Unennlichkeit aufzubringen. So ward der Antrag des Doktors Kramaric in die Verlesung befördert und die Regierung hatte ihren Willen. Das Parlament ist überzeugt davon, daß die Regierung verfassungswidrig gehandelt hat, aber das Parlament darf ihr das nicht jagen.

Sier offenbar sich deutlich, daß der österreichische Parlamentarismus einmünden nur ein Scheinparlamentarismus ist. Eine Mehrheit, die im Reichstage latent vorhanden ist, kann nicht in Aktion treten, sobald Deutsche und Fischen in dieser Mehrheit sind und es der Regierung beliebt, ihren Vorteil daraus zu ziehen. Und das beliebt der Regierung meistens. Sie stellt sich gut mit den Polen und regiert entweder mit den Fischen gegen die Deutschen oder mit den Deutschen gegen die Fischen. Dermalen also sind die Deutschen an der Reihe und die Fischen sind die schützende Mehrheit, wenn das Obstruieren in Zeiten drohender Kriegsgefahr ein undankbares Geschäft ist. Außerdem werden sie in ihrem Vergnügen, durch die Regierungsfähigkeit der Deutschen, nicht im Mindesten getört. Amsonstgaltig — und wenn zwischen zwei Sonntagen ein Feiertag fällt, auch an diesem Feiertage — werden in Prag ein paar deutsche Studenten, die da wie andere Bürger spekulieren gehen, zur Ehre der höchsten Nation gehandelt und durchgehängt. Es scheint schon fast eine Staatsnotwendigkeit zu sein! Die deutschen Abgeordneten erheben beim Ministerpräsidenten, Vorfstellungen, werden mit der landesüblichen und wirklich sehr schätzenswerten Höflichkeit beschieden und hat blinmt all so als das was ist, wie im gelegenen Lande. (Mittelsd.)

Das das Reich ist keine starke Hand, die man jenseits doch so sehr zu schätzen weiß, in aller Freundschaft auch einmal zugunsten der eigenen Landeskultur richte — Gott bewahre! Hat nicht der „große Vorkämpfer“ das Dogma verkündet: in Österreichs innere Angelegenheiten mischen wir uns nicht ein? Genau befehlen hätten wir uns denn freilich auch nicht, um die Frage der Union zu kümmern, diesen, denn die ist ja so eminent österreichisch, daß es seiner Souveränität auch nur davon gesprochen werden darf. Aber mit der Folgerichtigkeit nimmt man es auch im Reiche nicht so genau, zumal wenn man sich durch Inkonsequenzen ein Anrecht darauf erwirbt, sich für irgend etwas zu begeistern.

Erkenntnis aber ist wertvoller als Begeisterung. Und bei aller Begeisterung für gegenseitige Bundesstreue sollten wir uns der Erkenntnis nicht verschließen, daß Österreich zurzeit kein Staat ist, der durch verfassungsmäßige Einrichtungen zusammengehalten wird, am allerwenigsten durch seinen Parlamentarismus. Vielleicht hat man geklagt, in einem Kriege das einigende Band schmieden zu können. Aber nach dem Kriege käme der Frieden, und es kommt, zu irgendeiner Zeit, auch einmal die parlamentarische Abrechnung über die Kosten der Reichstagsarbeiten. Nicht — solche Hundert Millionen sind doch kein Pappenstei! — es kommt der mentalistische Kampf um die neue Geschäftsordnung, wobei die Gegenüber sich aufeinander schlagen dürften. Wie sich der Plebiszparlamentarismus in diesen Stürmen halten wird, ob er sich allmählich zu einer staatlichen Institution entwickeln, ob er wie bisher nur fortwährend wird, bleibt eine offene Frage.

Sicher ist dagegen dies: zurzeit wird Österreich nur zusammengehalten durch die Person des alten

Kaisers. Was nach ihm kommen wird, ob die zentrifugalen Kräfte die zentrifugalen dauernd werden bändigen können: niemand weiß es. Daran gerade jetzt zu erinnern, mag die leitenden Männer haben und drücken gemüht und unheimlich danken; uns dünkt es eine Pflicht gegen das deutsche Volk zu sein.

Dr. Paul Harms.

### Zeppelin.

In einer zweiten Morgenausgabe, die wir das nach elf Uhr in den Morgenblatt, in Gafes, Schanraus 2c. gratis haben verteilen lassen, haben wir über die Fahrt des Zeppelins den Luftschiffen von Friedrichshafen bis nach München berichtet. Die telegraphischen Meldungen in unserer Extraausgabe schlossen mit dem Münchener Privat-Telegramm ab, welches meldet, daß Zeppelin 9,05 Uhr wohlhabsten über München eingetroffen sei, daß aber widge Wunde die Landung verlohren und die ersten Auf der vierten Seite unseres Abendblattes wiederholen wird. Die telegraphischen Berichte über Zeppelins Fahrt und über die verb in der Landung an.

### Der Kaiser und Fallières.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Paris, 1. April.

Ueber die viel erörterte angebliche Zusammenkunft des Kaisers Wilhelm mit dem Präsidenten Fallières erzählt das „Journal“ heute von einer glücklichen Begegnung, die an allen Vorbereitungen teil gehabt hätte, folgende Mitteilung, die nach der Versicherung des „Journal“, die Wahrheit selbst ist:

Die Détené zwischen Frankreich und Deutschland bleibt sozulagen ein stillschweigendes Abkommen, solange nicht eine öffentliche Kundgebung sie befestigt und ihr die Volksstimmung zugunsten hat. Bei einer solchen Gelegenheit sind öffentliche Manifestationen notwendig. Man erinnere sich der Willen mit Kaiser und Präsidenten in der letzten Woche des Jahres in London und Paris. Kaiser Wilhelm, der darauf hält, den so schwer erreichten Abschluß dauerhaft und wirksam zu machen, siederinn in Frankreich weiß jetzt, daß das Ende der letzten Reichs seine persönlichen Intervention zu danken ist, nimmt in diesem Augenblick einen Plan wieder auf, der ihm seit Jahren teuer ist — den Plan einer Zusammenkunft der Staatshäupter Deutschlands und Frankreichs in Begleitung ihrer Minister. Nachdem nun noch einmal an die nicht zustande gekommene Begegnung mit Louvet erinnert wird, geht es weiter: „Diesmal würde eine Zusammenkunft ernsthafte sein. Es handelt sich darum, zu „tauschen“. Wilhelm II. hält den Augenblick für günstig. Die türliche Revolution und die Konsequenzen, die sie herbeiführt, sind ein Faktor, der die Aufmerksamkeit der französischen Staatsgebäude. Wenn der Kaiser von Österreich stirbt, sind noch ganz andere Bewandlungen vor auszugehen. Soll Frankreich sich durch die Ereignisse in orientalischen Wirren. Wer könnte es dabei, wenn es diese wichtige Frage gründlich und ohne Verzögerungen zu entscheiden. Frankreich hat keine direkten Interessen in orientalischen Wirren. Wer könnte es dabei, wenn es diese wichtigen Staaten keine Anstalten austauscht? Es ist für niemand

### „Am Tag . . .“

von (Manuskript verboten.)

Hermann Meyermanns.

O, der Genuß, nach dieser ersten Nacht in Oberhausen wieder „an Tag“ zu kommen! Wir fettesten die nicht mehr endlosen Fahrten nach der zweiten Sohle hinab, froh, daß wir uns wieder ohne verweilt gekümmertes Müdigkeit aufrecht bewegen konnten. Und in der fühlbaren Temperatur des Schädels heretele uns das Aufschwellen der leuchtenden Grottenampfen, das Echo der sich aus den Quersteinen nähernden Schritte eine unige Freude. Alle diese auf gleicher Höhe fortzuschwebenden Lampfen, schreibr in tiefer Dunkelheit dahinterwandelnd, schwebend, stillstehend — manchmal lecht, leben bezaubernd wie eine leine Herde — manchmal einlam und pendelnd wie ein warmendes Signal — glittem dem oben herabenden großen Licht zu, das uns in allen Ecken umgibt wie ein strahlendes goldenes Gitternetz über sonnig-blindenden Wiesen und in Sonnenlicht prangenben Sträußern grüßt. Man mußte sich beherrsigen, um nicht zu singen. Aber die anderen zogen bei dem fast immer dickeren Ernst des Bergmanns, der dort unten faum lacht, schmeigend hier und das machte auch uns bei dem langen Wabebeln an den Schienen entlang, bei den grimmig-dorfringenden Steinblöcken und dem höflichen Begrüßen der eigenen Welterkeiten, still bekommen. Wir warteten nun wieder im vollen Licht des Füllorts mit einer Gruppe von Bergleuten, die in jedem Augenblick größer wurde, auf den Fahrstuhl. Und dort waren wir mit neuen Gefühlsausgelassenheit nicht zu erkennen war. Hatte es bei dem Aufstoßen der Welterkeiten immer wieder ein schwebendes Gefühl gegeben, so umwehte hier bei dem Zug durch die Gemäuer und der achthundert Meter hohen Wüstung ein erstarrter müderer-schwebender Wind unsern über und über schwebenden Körper. Nach der Arbeit bei einer Temperatur von dreißig Grad Celsius und mehr mußte man hier mit durchschneitem Wind und durchschneitem Wind noch knapp zehn Minuten warten, ehe man mit dem Stroh mitkam. Und als endlich an uns die Reihe kam und wir auf uns neue wieder in dem engen Raum des Korbes

zusammengedrückt saßen und das eierne Ingetüm mit seiner schlag Mann an dem fühlbaren Rabel hochschleifte, launige der Wind dieses Wintertages noch heftiger, noch heftiger, noch grauamem und unsere schweißtriefende, fast nackte Brust, freuchhaft, ittemd erreichten wir die „Bühne“, trocken aus dem Zugangsluch des Wits und stiegen, umstolt von stiebenden Schneewirbel, im Morgengrauen die eiernen Treppen nach den Maschinengebäuden hinauf und wichen der Frühlucht aus, die die inelben Treppen wieder heraufkam. Und man bemegte sich wie im Feuerherdvorlage — alles war aus einem so über-raschenden, ansehnlich-wunderbaren Weich, von einer so gleichmäßigen Reinheit, daß sich einem die Empfindung von etwas ganz Neuem, nie zuvor Gesehenem aufdrängte. Der Schneesturm hatte das Land, soweit man sehen konnte, überflutet. Wätere an schwarze Kofeln, schwarze Schächte, tiefe Nacht gewöhnten Augen kamen sich bei diesen plötzlichen, jarten, die Dinge kaumig umhüllenden Weich fremdlich-verlegen vor. Nur die grünlich glänzenden Fenster der Maschinengebäude und die schwarzen Fühlstuhlerüste durchdraden diese kostbarste aller Monotonien. Auf dem eingetragenen Schwarz unserer Hände schmolzen laust prudele, beim Licht der elektrischen Ballons jart schillernde Kristalle.

Und wieder dröhte die Lür der „Wachstane“ hinter uns zu. Zwischen den anderen, umherstehenden Bergleuten entfeindeten wir uns. Allmählich überwandern wir jede Gene, um so vielen Hunderten zugleich unter dem heißen Brausebad zu kumpeln, und liehen uns von den Freunden „pücheln“, um den Kohlenstaub von Hals und Rücken los zu werden. Und als wir unsere andere Arbeiterbeilegung wieder anlegten, erfüllte uns eine unaussprechliche, stille Frühlucht über das „Wieder-an-Zugeln“. Während wir uns dann mit den Kameraden, neustelot, durch den wirbelnden Schnee heimbegaben, die Pacht in den Händen, ergriß uns beim Ansehndämmern des hellen Tageslichtes, bei dem grauen Getriebe am Himmel eine beinahe kindliche Ausgelassenheit. In der Kolonie

\*) Die „Erwerbsunfähigkeit“ der Bergarbeiter wird in der Hauptfrage herbeigeführt durch . . . Inflation, alten Weltensdenkmalismus, Staatlichkeit der Respirationsoasane usw.

schien noch alles zu schlafen. Wo man ein erleuchtetes Fenster sah, war die Frau aufgeschanden, um den von der Nachtschlacht heimkehrenden Mann kumpen zu kochen. Wo die Männer mit der Frühlucht hinuntergegangen, schliefen die Frauen noch einmal behaglich ein. Auch das Fenster der Wirtschaft blinkte gelblich durch das Schneegefälle. Dort waren sie immer parat, die nach Hause gehenden Beklempfen zu empfangen. Ein neugeborener Kumpel trat ein. Wir tranfer dort gemeinschaftlich bei der kleinen Petroleumlampe ein Glas Bier und erzielten Zigarren aus dem Zigarrenautomaten neben dem Bergingstanz — und überlegen mit der biden Wirtin, die in Abtönung ihres Mannes die Frühlucht überkommen hatte. Gähnend, mit nachlässig aufgeschlehten Haar, strich sie für das Mädchen, das die Stühle auf die Tische zu legen begann, Butterbrote, und erkundigte sich, wie es uns gefallen habe.

Gegen sieben Uhr klonnen wir die Treppen zu Wilhelm's Wohnung wieder hinauf. In der Küche hatte die „Wirtin“, um uns zu überalachen, Karloffeln getocht und eine Kiefen-fenne mit Kaffee angelegt. Und unter leter Magen verlichte diese ungenohnte Speise mit Appetit, während die Kinder aus dem Schlafjimmer hervorkamen, um in klopfen Säßen am Ofen ein Butterrot schmausen. Träge, unwillig, nebelte das Tageslicht durch die Scheiben. Die Lampe wurde ausgeblaten, und noch stundenlang schmauschten wir Zigarren. Wenn wir mit Gewalt fort wollten, um diese hohle Gaste-freundschaft nicht zu mißbrauchen, sagte die Frau, die sich die Frühlucht überkommen hatte, daß wir nicht im Uhr nicht im Wege seien. Und Wilhelm wiederholte wohl lächelnd festfam: . . . Kumpels, Kumpels, warum eilt ihr denn los? Wir sehen einander doch vielleicht nie wieder, was? . . .

Und vorläufig sollte er recht behalten. Denn, weil es uns nicht glückte, „Arbeit zu bekommen“, und weil wir es besser fanden, den einseitigen Eindruck eines einzigen bestimmten Bergwerkes zu vermeiden, zogen wir ihr weiter von Oberhausen nach Dortmund. Es gelang uns auch dort, mit „ins Koch zu frieden“. Eine ganze Woche verbrachten wir als Kameraden unter dem nutigen, treuherzig-robusten Volk, das täglich erkundend auf uns einwirkte. Aber, wozu die weiteren Vorkommnisse unter der Erde beschreiben? Es war keinen Augenblick unsere Ab-

\*) Siehe Nummer 146 des „Berliner Tageblatts“.